Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 58 (1987)

Heft: 5

Artikel: Zum Verhältnis von Technologie und Heilpädagogik aus anthropologischer Sicht

Autor: Siegenthaler, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-810575

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Verhältnis von Technologie und Heilpädagogik aus anthropologischer Sicht

*Von Prof. Dr. Hermann Siegenthaler, Zürich**

1. Voraussetzungen

Die Tatsache, dass das Referat mit der philosophischen Ausrichtung als letztes angesetzt ist, belegt es mit bestimmten Erwartungen, die einzulösen nicht leicht ist. Vor allem aber macht sie es notwendig, möglichst genau zu formulieren, was die «anthropologische Sicht» denn überhaupt zum Verhältnis von Technologie und Heilpädagogik beitragen kann. Um diese Forderung einzulösen, ist zunächst die eigentliche Fragestellung herauszuarbeiten, um die es sich bei den vorliegenden Ausführungen zu handeln hat. Erst die richtige Frage führt uns in die entsprechende Perspektive ein, die einige Aspekte des umfassenden Themas deutlicher werden lässt.

Seit wenigen Jahren wird in pädagogischen Kreisen immer häufiger von der Technik und ihrer Entwicklung gesprochen – aber bei weitem nicht immer derart, dass für die *eigentliche* Frage Ableitungen vorgenommen werden können. Ich distanziere mich nach drei Seiten hin:

- Ich will nicht einstimmen in den Chor jener, welche der Technologie – was immer wir darunter verstehen wollen – mit einem *Feindbild* entgegentreten, noch jener, die sie mit lautstarker Euphorie begrüssen und sie andauernd verteidigen. Die Frage, ob Technologie und das, was sie hervorbringt, gut sei oder böse, kann nicht Gegenstand meiner Überlegungen sein.
- Ich nehme Abstand von der Frage, ob wir moderne Technologie in unsern Schulen, das heisst auch für die heilpädagogische Praxis, einführen sollen oder nicht. Diese Frage hätte man, wenn sie je sinnvoll gewesen wäre, vor vielen Jahrzehnten stellen sollen. Beim Stand der heutigen Entwicklung führt diese Frage auf pädagogischem Gebiet ins Abseits.
- Ich distanziere mich von jenen Auffassungen, die vorgeben, es handle sich um Probleme, welche erst vor wenigen Jahren oder gar erst kürzlich hereingebrochen seien. Wir stehen in bezug auf die Technik im Strom einer langen Entwicklung, deren Phasen sich lückenlos aneinanderreihen. Sie haben – und dies ist das neue – in den letzten Jahrzehnten eine rasante Beschleunigung eingenommen. Und diese Geschwindigkeit hat ein so hohes Mass erreicht, dass der menschliche Geist ihr nicht mehr zu folgen vermag – geschweige denn, dass die jeweiligen Entwicklungsschritte in das Selbstbewusstsein des Menschen integriert werden konnten.

Mit diesen negativen Abgrenzungen habe ich mich jenem Standort genähert, von dem aus die weitern Überlegungen ihren Anfang nehmen sollen:

Die Technik und das ihr zugrundeliegende Denken sind Möglichkeiten des Menschen, sich in der Welt einzurichten. Technik ist eine neben andern Kulturleistungen des Menschen. Sie hat in den letzten Jahrzehnten ein Ausmass angenommen, dass sie alle Lebensbereiche des heutigen Menschen erfasst, sie in bestimmter Weise prägt und verändert, wie ich später noch ausführen will. Wir stehen heute vor der Tatsache, dass es dem Menschen gelungen ist, Werke zu schaffen, welche er selbst mit menschenähnlichen Merkmalen versieht und denen gegenüber er in erschreckend unkritischer Weise bereit ist, sie mit weitern menschenähnlichen Eigenschaften zu belegen. Und wenn wir den Fachleuten Glauben schenken dürfen, stehen wir heute erst am Beginn einer in dieser Richtung noch weiterschreitenden Entwicklung.

Zumindest *ein* Signal dafür, dass diese Aussagen nicht wilder Phantasie entspringen, wurde 1982 gesetzt. Ich meine jenes Ereignis, als die New York Times zum Jahresende als «Menschen des Jahres» (wie ich «man of the year» übersetze) den *Computer* erkoren hat, nach dem seit Bestehen dieser Einrichtung immer eine Persönlichkeit ausgezeichnet worden war, welche im jeweils vergangenen Jahr auf einem Gebiete etwas Besonderes geleistet hatte.

Der Computer als «Mensch des Jahres» – gefeiert, von Lobrednern ausgezeichnet, bejubelt, als handelte es sich um einen neuen Heilbringer. Man hat damals bezeichnenderweise kein grosses Aufhebens über diese Tatsache gemacht. Offensichtlich schien es der Weltbevölkerung selbstverständlich, den Menschen durch eine Maschine zu ersetzen.

Ich nannte dieses Ereignis ein «Signal» – ein Zeichen, das für etwas Dahinterliegendes steht und auf Tendenzen aufmerksam macht, die untergründig ablaufen und auf die es hinweist. Damit bin ich beim zentralen Anliegen meiner Ausführungen angelangt. Wenn es nämlich zutrifft, dass das Ereignis von 1982 ein Signal für die fortschreitende Tendenz ist, den Menschen wirklich durch die Maschine zu ersetzen (wie ich es etwas verkürzt ausdrücke), dann muss dies zuallererst das Selbstverständnis des Menschen zutiefst erschüttern. Denn das bisher als wohl selbstverständlich angenommene Bild vom Menschen, auf das wir uns – vielleicht zu unkritisch – verlassen haben, kommt angesichts dieser Tatsache ins Wanken. Wir stehen somit heute vor einer Herausforderung, an der unsere Generation nicht vorbeigehen darf: *Die Frage nach der Stellung des Menschen innerhalb der technischen Entwicklung, die im Gange ist,* neu zu stellen und zu verantworten. Wie weit ist es mit unserem Selbstverständnis gekommen, dass wir

* *Vorliegender Text gibt das Referat von Prof. Dr. H. Siegenthaler im Wortlaut wieder, das er anlässlich des Kongresses der EASE/SHG (European Association for Special Education) 1986 in Interlaken vorgetragen hat. Die Zwischentitel wurden zum Teil von der Redaktion gesetzt.*

selbst die Maschine, die in diesem Zusammenhang stellvertretend für die gesamte technische Entwicklung stehen soll, an unsere eigene Stelle setzen? Ich frage also nach dem Selbstverständnis des Menschen, oder kurz: nach dem Menschenbild angesichts der Technik und dem ihr zugrundeliegenden Denken. Dies erfordert, dass ich in einem nächsten Abschnitt einige Hinweise auf das Denkmodell machen will, mit dessen Hilfe ich die vielfältige und vielschichtige Situation denkerisch angehen will. Erst dann wird es gelingen, Perspektiven auf die Heilpädagogik zu öffnen, die wieder in die Praxis zurückführen.

2. Die Denkweise: Das kulturanthropologische Modell

Die Technik sei, so sagte ich bereits, eine Kulturleistung des Menschen neben andern. Ich nehme diese Aussage nochmals auf und führe sie so weiter, dass sie mir zur Grundvorstellung der weiteren Ausführungen wird.

Unsere Aufmerksamkeit wird durch diese Aussage auf die Geschichte des Menschen verwiesen, die auch eine Geschichte seiner technischen Leistungen ist. Ich denke an die Werkzeuge, mit deren Hilfe der Mensch die Leistungsmöglichkeiten seines Körpers übersteigt; an die Schutzeinrichtungen vor der Gewalt der Natur; an die Erfindung von Maschinen, welche die Begrenzung des Raumes sprengen oder die Vorstellung von Zeit verändern. Und hinter dieser eindrücklichen Geschichte steht der Mensch, der dies alles bewerkstelligt hat. Welches dabei die Triebfeder gewesen sein mag, soll uns hier nicht interessieren – ebenso wenig die Frage, ob sich der Mensch durch diese technischen Leistungen vom Tier unterscheide (1). Ich lasse mich von der Auffassung leiten, der Mensch habe durch diese Leistungen sich einen Zugang zur Wirklichkeit geschaffen, um sich ihrer zu bemächtigen. Wir können die technischen Leistungen so eng mit dem Menschen verbunden denken, dass wir sagen können, *sie bringen eine ganz bestimmte Seite seiner Wesensmerkmale zum Ausdruck.* Ist dies die Einstellung gegenüber der Technik, kann man sie nicht mehr leichtfertig als «Teufelswerk» bezeichnen – es sei denn, man schreibe dem Wesen des Menschen ebenfalls «teuflische» Merkmale zu.

Die Entwicklung des Menschen und seiner technischen Leistungen zeigt aber zugleich eine andere Seite: Dass der Mensch sich unter den Einwirkungen der von ihm geschaffenen und ihn umgebenden Technik verändert hat. Seine Vorstellung von «Welt» und seiner Stellung in ihr, *das Welt- und das Selbstbild also, sind unmittelbar durch die Entwicklung von Technik geprägt.* Wenn gesagt wird, wir befänden uns an der Schwelle zu einem «technischen» Zeitalter, dann stellt dies vor die Frage, welches wohl die möglichen Veränderungen sein werden, mit welchen wir in Zukunft rechnen müssen.

Was ich mit diesen knappen Hinweisen andeutete, lässt sich in die kurze Formel der Kulturanthropologie fassen, wie sie von Landmann aufgestellt worden ist und die, auf unsere Frage abgewandelt, lautet:

> *Der Mensch ist Schöpfer und zugleich Geschöpf der Technik. (2)*

Mit dieser Formel kommt zum Ausdruck, dass wir den Bereich «Mensch–Technik» so angehen können, dass wir das eine über das andere zu verstehen versuchen. Was der Mensch ist, erkennen wir, wenn wir seine technischen Leistungen betrachten – und was die Technik ist, wird uns einsichtig, wenn wir sie als Werk des Menschen auffassen (3).

Das ist mit *«anthropologischer Sicht»* gemeint: Die Rückführung aller Fragestellungen auf den Menschen und sein Selbstverständnis, das heisst auf das Menschenbild (4). So interessiert mich nicht so sehr, was Technik letztlich sei – mich interessiert die Frage: Wie spricht der Mensch von ihr? Welches Selbstverständnis verbindet er mit dem Reden über Technologie?

Damit wird deutlich, was die anthropologische Fragestellung zum Verhältnis der Technologie zur Heilpädagogik beitragen kann und was nicht. Es geht ihr letztlich darum, die Aufmerksamkeit, die sich durch die Faszination durch die moderne Technologie allzuleicht in methodische Überlegungen ablenken lässt, auf die Frage nach der Menschenwürde zu richten, die um so leichter bedroht und vernachlässigt wird, je mehr man sie als selbstverständlich voraussetzt. Der Beitrag, den die anthropologische Fragestellung heute zu leisten vermag, besteht darin, einzelne Zusammenhänge zwischen moderner Technologie und Heilpädagogik deutlicher werden zu lassen, sie zu «erhellen». «Erhellen ist ein Klären ohne zu erklären» (Saner) (5). Durch solche Erhellung werden möglicherweise Kriterien sichtbar, nach welchen die Frage nach der modernen Technologie in der Heilpädagogik auf menschenwürdige Weise beantwortet werden kann. Insofern leistet sie eine wesentliche Voraussetzung für die heilpädagogischen Überlegungen in ihrer Gesamtheit.

3. Merkmale des Menschenbildes moderner Technologie und ihre Bedeutung für die Heilpädagogik

Ich wiederhole nochmals die leitenden Fragen, an denen ich mich bei den folgenden Ausführungen orientiere: Welches Bild hat der heutige Mensch von sich selbst, wenn er der modernen Technologie einen so hohen Stellenwert beimisst, wie er es tatsächlich tut? Was sagt es über das Menschenbild aus, wenn der Mensch bereit ist, Maschinen mit menschenähnlichen Merkmalen zu versehen? Was bedeutet es für das Selbstverständnis des Menschen, dass er offensichtlich unter der Folter eines Zwanges steht, die Entwicklung der Technologie immer weitertreiben zu müssen – selbst angesichts riesiger Katastrophen, wie sie uns dieses Jahr vor Augen geführt worden sind?

Ich stelle diese Fragen absichtlich in dieser ausführlichen Weise dar. Sie sollen dafür garantieren, dass wir wirklich vom Menschen aus die gesamte Problematik ansehen – dass wir in unserer Denkbewegung ganz beim Menschen bleiben.

Den Begriff «Technologie» verwende ich im folgenden in einem sehr weiten Verständnis. Ich meine damit die *Lehre von den Voraussetzungen und der Entwicklung der Technik in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen* (6). Die Technik selbst ist das Produkt. Wie schon angedeutet, ist für unsere Fragestellung die Denkhaltung, das Dahinterliegende, welches dieses Produkt erst ermöglicht, von Bedeu-

tung. Dazu will ich in vier Hinweisen, die ich bereits im Hinblick auf die Heilpädagogik ausgewählt habe, einige Fragen auswählen. Ich habe die folgenden Abschnitte so eingeteilt, dass ich zuerst einige anthropologisch bedeutsame Merkmale der Technologie aufdecke, sie in einem zweiten Schritt auf das Menschenbild beziehe, um sie schliesslich in Fragen an die Heilpädagogik auszumünden.

3.1. Erster Hinweis: Das Nein zur Unveränderlichkeit

Laut geschichtlicher Forschung wurde im ausgehenden 13. Jahrhundert zum ersten Mal erwähnt, dass der Mensch die Sehschwäche durch die Brille korrigiert hat (7). Dieses Ereignis scheint mir ein Ausdruck eines Wandels der Einstellung des Menschen zu einem körperlichen Gebrechen zu sein. Mit Sicherheit hat der Mensch seit eh und je mit Hilfsmitteln verschiedener Art eine mangelnde oder erschwerte Bewegungsfähigkeit zu kompensieren versucht – die Brille aber ist die *Korrektur* einer Schwäche, die der Mensch vorher wohl als schicksalhaft gegeben anerkennen musste. Diese Korrektur ist ein deutliches Nein gegenüber dem, was das Schicksal, was die Natur, was Gott oder welcher Urheber einer natürlichen Schwäche geglaubt wurde, dem Menschen zugeteilt hatte. Es ist eine klare Absage an den Glauben, das Natürlich-Gegebene sei unveränderbar und insofern vom Menschen hinzunehmen. Neu entsteht nun die Auffassung von der *Veränderbarkeit durch den Zugriff des Menschen.*

Auf der Grundlage dieser neuen Sicht konnte sich die Geschichte der technischen Hilfsmittel entwickeln. Wir haben heute ein riesiges Angebot vor uns: Zur Aktivierung und Unterstützung von Funktionsresten (etwa den Hörapparat), zur Mobilisierung von Reserven – und seit kurzem die Telethesen, das heisst die elektronischen Hilfsmittel, zum Einsatz bei bisher nicht entwickelten oder fehlenden Funktionen (8). Hinter all diesen Hilfsmitteln und ihrem heilpädagogischen Einsatz steckt die oben erwähnte Absage an die Unveränderbarkeit dieser vorwiegend körperlichen Behinderungen.

Ist diese Auffassung nicht gleichzeitig eine der anthropologischen Voraussetzungen der Heilpädagogik? Hätten wir, die wir hier versammelt sind, einen Beruf im heilpädagogischen Bereich gewählt, wenn wir nicht durchdrungen wären von der Auffassung, jede Behinderung sei veränderbar – und somit dem erzieherischen Zugriff offen? Wir treffen hier also auf eine erste, wesentliche Aussage zum Verhältnis von Technologie und Heilpädagogik. Dabei ist wohl zu beachten, dass ich hier von der Technologie als einem *Hilfsmittel* spreche und damit voraussetze, dass es im Vermögen des Heilpädagogen und des Behinderten stehe, es einzusetzen oder nicht.

Ist dieser Einsatz aber unter allen Umständen auch sinnvoll? Diese Frage verweist darauf, dass wir sie nur beantworten können, wenn wir sichere und klare *Kriterien* zur Verfügung haben, nach welchen wir uns orientieren. Ich werde diese im abschliessenden Kapitel darlegen. Denn der Behinderte darf unter keinen Umständen zum Objekt für den Einsatz technologischer Mittel werden, nur um unsere eigene Faszination durch die Technologie auszudrücken. Ebensowenig darf er zum willkommenen Abnehmer solcher Hilfsmittel werden, hinter denen wirtschaftliche Interessen stecken. Weder das eine noch das andere ist menschenwürdig. Deshalb steckt hinter diesen Gefahren ein unüberhörbarer Appell an den Heilpädagogen, sich um

Neuerscheinung im VSA-Verlag

Affektive Erziehung im Heim

Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz

Kinder können sich psycho-sexuell frei entwickeln, wenn sie Zutrauen zu sich selbst und zu anderen Menschen aufbauen lernen. Dafür benötigen sie affektive Zuwendung, die sich auch und vor allem im Körperkontakt und in zärtlichen Gesten ausdrückt. Körperlichkeit und Zärtlichkeit sind demnach unentbehrliche Basisbestandteile einer jeden Erziehung – auch der Erziehung im Heim.

Körperlichkeit steht jedoch immer auch in der zweifachen Gefahr, einerseits das für die Entwicklung des Kindes förderliche Mass zu überschreiten und andererseits an die Grenzen des sittlichen Empfindens des Durchschnittsbürgers zu stossen, der beim institutionellen Erziehungsauftrag misstrauischer urteilt als in der Familie. Die Justiz übernimmt hier die vornehme Aufgabe, Menschen, vor allem Kinder und Jugendliche, die in einem entwicklungsbedingten Abhängigkeitsverhältnis stehen, vor derartigen Übergriffen zu schützen.

Erziehung überhaupt, in besonderem Masse aber Erziehung in Heimen und Anstalten, bewegt sich also in ihrem affektiven Bereich ständig im Spannungsfeld zwischen den Erfordernissen und Ansprüchen der Pädagogik und den schützenden Bestimmungen und Regeln der Justiz. Dem Erziehenden stehen aber für diese anspruchsvolle Aufgabe noch keine klaren Handlungshilfen zur Verfügung. Um diesem Mangel zu begegnen, hat sich eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe Affektive Erziehung im Heim gebildet, der Heimleiter, Pädagogen, Psychologen, Mediziner und Juristen angehören. Das Material, das sie bis jetzt aufgearbeitet hat, ist nun als 93seitige A 4-Broschüre unter dem Titel «Affektive Erziehung im Heim. Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz», im VSA-Verlag erschienen. Einer grundsätzlichen Betrachtung der ganzen Problematik folgt eine reiche Sammlung authentischer Beispiele von problematischem affektiv-erzieherischem Verhalten im Heim. Zu jedem Beispiel werden in übersichtlicher Form pädagogische und juristische Erwägungen angestellt und zu allgemeinen Merkpunkten und Leitlinien für die Praxis der affektiven Erziehung im Heim verdichtet.

Die Broschüre «Affektive Erziehung im Heim» wird von ihren Autoren als Werkstattbericht bezeichnet, um damit zu dokumentieren, dass die Arbeitsgruppe gerne Anregungen von engagierten Lesern in die weitere Bearbeitung der Problematik aufnimmt. «Affektive Erziehung im Heim» kann zum Preis von Fr. 21.50 (inkl. Versandkosten) beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, bezogen werden.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Exemplar(e) der Broschüre «Affektive Erziehung im Heim. Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz.», herausgegeben von der Arbeitsgruppe Affektive Erziehung im Heim, zum Preis von Fr. 21.50 (inkl. Versandkosten).

Name, Vorname

Name und Adresse des Heims

PLZ/Ort

Datum, Unterschrift

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich

die erforderlichen Kriterien zu bemühen – und nötigenfalls den Behinderten zu schützen.

3.2. Zweiter Hinweis: Der Glaube an die Machbarkeit

In diesem Nein zum Unveränderlichen steckt aber zugleich der Aspekt des Kämpferischen, der Macht, der Überlegenheit des Menschen gegenüber der Natur in einem allgemeinen Sinne. Diese Wesenszüge treffen wir heute gepaart mit dem *Glauben an die Machbarkeit.* Dieser Glaube hat sich tief in unser Denken und Handeln eingegraben. Kaum ein Gespräch mit Eltern eines behinderten Kindes ist mir in Erinnerung, bei welchem nicht der Satz «Da muss man doch etwas machen können» gegenwärtig war. Und je klarer die Behinderung uns die Grenzen jeglichen Zugriffes vor Augen stellte, um so deutlicher stellte sich dieser Glaubenssatz ein. Es scheint, als hätte sich das oben erwähnte Nein zur Behinderung als etwas Unveränderlichem in den Glauben an die Möglichkeiten des menschlichen Zugriffes, das heisst an die Machbarkeit verwandelt. Und die Technologie liefert aufgrund ihrer Errungenschaften von Jahr zu Jahr die Beweise für diesen Glauben. Dass sie selbst vor dem Werden des Menschen nicht Halt macht, zeigt die Entwicklung der Gen-Manipulation.

Unter dieser Einwirkung, die sich in den letzten Jahren immer deutlicher zeigt, entstehen in unserem Fach die heilpädagogischen Technokraten. Es ist dies eine Seite, die in der Persönlichkeit eines jeden heilpädagogisch Tätigen aufzudecken ist. Gefährlich wird sie dann, wenn sie die einzige Triebfeder zur Zuwendung zum Behinderten ist. Gefährlich nicht nur, weil sie zu einer oft masslosen Betriebsamkeit führt und das Anliegen des Behinderten vor lauter Arrangements und Planungen nicht mehr beachtet – sondern ebenso, weil die Grenzen des heilpädagogischen Tuns nicht mehr erfahren werden. Aber es gibt sie, die realen Grenzen unseres Zugriffes und unseres heilpädagogischen Handelns. Ich denke an die geistig Schwerstbehinderten, die uns diese Erfahrung deutlich werden lassen. In der Zuwendung zu ihnen geht es nicht um die Überwindung der Grenzen, sondern darum, sie auszuhalten und gerade dadurch an ihnen zu wachsen (9).

Dies ist aber erst dann der Fall, wenn wir den Glauben an die Machbarkeit ergänzen durch den Glauben an das *Geheimnis,* welches der Mensch in jedem Fall ist. Jede Form, das Geheimnis zu enträtseln oder zu missachten, entleert den Menschen, so dass er schliesslich nur noch ein mehr oder weniger gut funktionierendes System ist. Die Konfrontation der Heilpädagogik mit der modernen Technologie führt uns folglich zur Frage, ob wir festhalten an einem Menschenbild, dessen wesentliche Aspekte sich dem menschlichen Zugriff entziehen oder nicht.

3.3. Dritter Hinweis: Die naturwissenschaftliche Denkweise

Ich sagte, dass in der Entwicklung der Technologie immer auch der Aspekt des Kämpferischen und der Macht enthalten sei. Dieser Gedanke ist nach einer andern Richtung weiterzuführen, und ich muss auf eine weitere Schattenseite eintreten, die als bedrohlicher Hintergrund diese Entwicklung begleitet.

Die heutige Technologie verdankt wichtige Impulse zu ihrer Entwicklung einer ausgesprochenen Kampfansage im 16./17. Jahrhundert nicht nur gegenüber der Natur und dem entsprechenden Ausgeliefertsein des Menschen an ihre Mächte, sondern auch gegenüber der Finsternis des Aberglaubens. Seither ist die Technologie verbunden mit dem Mythos der Überwindung von abergläubischen Vorstellungen (10). In allen Bereichen des menschlichen Denkens und Handelns ist die naturwissenschaftliche Denkweise, die zur Entwicklung der Technologie geführt hat, mit einem eigenartigen Absolutheitsanspruch eingezogen und beherrscht sie als die einzig wahre, einzig exakte Denkart.

Wir sehen heute, dass sie sich mit dem Gefühl der menschlichen Allmacht verbindet – und zugleich erleben wir, dass die Technologie ihrerseits über den Menschen eine ungeheure Macht ausübt (11). Mit dieser Denkart ist der Zwang zur Weiter-Entwicklung verbunden – und je mehr Resultate ihr gelingen, um so stärker scheint der Zwang zu sein. Gelingt ihr etwas nicht, dann gelingt es ihr «noch nicht» (12). Dieses unaufhaltsame Fortschreiten, bei welchem jede Stufe nur die Vorstufe zu einer weitern ist, wurde in unserem Jahrhundert zum Träger, auf den wir unsere Sehnsucht nach Sicherheit projizieren konnten – Technologie wird zum Sinnbild der Sicherheit des Menschen in einer Welt, die gerade durch die Fortschritte der Technologie unsicher geworden ist. Mit der Technologie fühlt sich der Mensch mächtig – und erfährt zugleich die Macht der Technologie.

Der Challenger-Absturz zu Beginn dieses Jahres hat alle diese Aspekte mit einem Schlag zum Bewusstsein gebracht. Es war meines Erachtens wohl nicht die Trauer um die sieben Menschen, welche die Weltbevölkerung bewegte – es war die Erschütterung des Vertrauens, das auf die Technologie verlegt worden ist. Mit einem Schlag wurde uns vor Augen geführt, dass die Maschine letztlich nicht geeignet ist, der Garant für unser Sicherheitsstreben zu sein. Es brauchte damals wie im Anschluss an Tschernobyl nicht viel Spürsinn, um bei den Reden der Politiker und Fachleute jene Forderungen nach Weiterentwicklung herauszuhören, die alle Merkmal einer tiefgreifenden Zwangsneurose angenommen haben. So wird ein «Aussteigen aus der Technologie» als unverantwortbar bezeichnet – wobei immer noch zu fragen wäre, welches Verständnis von Verantwortung hier gemeint sei.

Bezogen auf das Menschenbild ist deutlich zu erkennen, dass unter diesen Merkmalen der Technologie jene menschlichen Fähigkeiten als die einzig wesentlichen bewertet werden, welche das rationale Durchdringen der Wirklichkeit ermöglichen. Selbst der Mensch wird auf das Quantifizierbare reduziert – und damit nähert er sich wiederum der Maschine. Die Aspekte der Wirklichkeit aber, die rational nicht fassbar sind, und die entsprechenden Wesenszüge des Menschen, die diese Aspekte aushalten und zu ihnen in Beziehung stehen, dürfen unter dem Absolutheitsanspruch keine Bedeutung haben. Ich meine das Unaussprechliche, das Unantastbare, die Bezüge zum Transzendenten usw. Sie werden als «spekulatives Beiwerk» und als «Ballast» bezeichnet, von dem sich der Mensch befreien muss.

Ohne Zweifel ist von dieser Veränderung des Menschenbildes, die schon längst im Gange ist, auch jeder helfende Beruf und jede entsprechende Institution betroffen. Als Beispiel erwähne ich die gegenwärtig in vielen Institutionen diskutierte Verkürzung der Arbeitszeit. Dabei ist erschreckend, dass die vielen Fragen, die damit verbunden sind, reduziert werden auf ihre mathematische Lösbarkeit. Die Aufgabe lautet ganz einfach:

«Wenn 22 Mitarbeiter pro Woche 2 Stunden weniger arbeiten, ergibt sich für die Institution eine zusätzliche Stelle. Wie verteile ich also diese Stelle auf die täglichen 22 x 20 Minuten, damit der Betrieb weiter funktioniert?»

Aber nicht nur unser Arbeitsverständnis in einer Institution, sondern ebenso (und vielleicht in den Auswirkungen verheerender) ändert sich unsere Einstellung zum Behinderten selbst. Die naturwissenschaftlich gestellte Diagnose tritt in den Vordergrund. Sie betont den Defekt, wo es der heilpädagogischen Betrachtung um die «offengebliebenen Möglichkeiten» (Bach) ginge (13).

Wir stehen, je mehr dieses Denken in unsere Arbeit Einzug hält, vor der Frage: Was stellen wir ihm entgegen? Was ist der Behinderte *mehr* als was die Diagnose enthält? Was ist der Mensch mehr als ein gut funktionierendes Subsystem, welches Informationen verarbeitet? Die Entwicklung der modernen Technologie sollte uns mit äusserster Vehemenz auf diese Fragen lenken.

3.4. Vierter Hinweis: Es darf keine Fehler geben!

Den letzten Hinweis beginne ich absichtlich mit einer etwas provozierend abgefassten These: Im Menschenbild der modernen Technologie hat das Behindertsein keinen Platz – ausser, dass der Behinderte das wirtschaftliche Interesse auf sich zieht und willkommener Abnehmer von Produkten ist, welche sie hervorbringt. Ich will diese Behauptung etwas ausführen.

Dazu nehme ich als Beispiel die Computer-Wissenschaft. An der Denkweise, auf welcher sie basiert, lassen sich bedeutungsvolle Merkmale aufzeigen. Dabei bin ich mir bewusst, dass ich sie wiederum verkürzt und vereinfachend darstelle.

Das Funktionieren des Computers beruht auf dem sogenannten «binären Denken», welches sich in einem System von nur zwei Zeichen (nämlich 0 und 1) ausdrücken lässt. Es ist nach Weizenbaum ein «Zwei-wegsystem» (14), das sich in die Befehle kleiden lässt: «Falls das und das der Fall ist, tu dies – andernfalls tu das». In diesem System darf es keinen Fehler geben, sonst funktioniert es nicht. Treten dennoch welche auf, dann ist es eine Störung. (Selbst riesige Katastrophen sind Störfaktoren.) «Jede neue Störung (aber wird) in einen Spezialfall verwandelt, den man durch ein ad hoc erstelltes spezielles Programm in den Griff bekommen und somit in das Gesamtsystem integrieren kann» (15).

Schleicht sich dieses Denken in das Menschenbild ein – und es gibt Anzeichen dafür, dass dieser Prozess bereits im Gange ist – dann stehen wir vor einer tiefgreifenden Bedrohung, die ich nach zwei Seiten hin erläutere.

Wenn es keinen Fehler geben darf, gibt es auch den Widerspruch nicht mehr (16). Versteht man aber Geschichte als einen Prozess, der durch den Widerspruch zum jeweils Alten erhalten bleibt, dann führt dieses Denken schliesslich zur Leugnung der Geschichte – und somit der Geschichtlichkeit des Menschen. Diese Leugnung bedeutet aber wiederum eine weitere Loslösung des Menschen von seiner Verwurzelung, ist eine weitere Entleerung der menschlichen Sinnhaftigkeit. Und je mehr wir in diesem Prozess stehen, um so grösser wird die Versuchung, unser Streben nach Sinngebung und Sicherheit auf die Technologie zu stützen. Was heisst es aber für die heilpädagogische Tätigkeit, wenn der Mensch nicht mehr als geschichtliches Wesen aufgefasst wird? Es heisst, dass es keine Verwandlung mehr gibt. An dieser Stelle öffnet sich uns eine tiefe Kluft zu dem, was ich unter dem ersten Hinweis hervorgehoben habe, dass der Mensch als grundsätzlich veränderbar betrachtet werde. Das ursprünglich in den technischen Hilfsmitteln liegende Nein zum Unveränderbaren wird durch die moderne Technologie wiederum bedroht durch die Ablehnung der Veränderung und Verwandlung. Die heilpädagogische Tätigkeit wird dadurch in einem ihrer zentralsten Aspekte in Frage gestellt.

Noch tiefer aber muss es den Behinderten treffen. Denn unter dem oben entworfenen Denken ist seine Schwäche, seine Schädigung, seine Störung ein Defekt, ein Fehler, der sich irgendwann durch irgendwelche Einflüsse in die Entwicklung eingeschlichen hat. Fehler aber darf es nicht geben.

Darf es unter diesen Voraussetzungen den behinderten Menschen in einer Gesellschaft geben? Darf es Kranksein, Geschädigtsein, Behindertsein in diesem Menschenbild geben? Darin liegt meine tiefste Angst begründet: Dass wir in Gefahr stehen, uns ein Selbstverständnis anzueignen, in welchem diese Seiten unserer Existenz von den Grundlagen her keinen Platz mehr haben. Ich habe Angst, weil in unserem Jahrhundert auch in dieser Beziehung uns ein Beispiel vorgeführt worden ist, wie man aus einer solchen Auffassung vom Menschen die entsprechenden politischen Konsequenzen gezogen hat.

4. Perspektiven der Herausforderung

Ich will im abschliessenden Teil meiner Ausführungen versuchen, die Herausforderung, vor die wir in der Heilpädagogik (wie in der Pädagogik) gestellt sind, deutlicher zu formulieren und mit einigen Gedanken Perspektiven aufdecken, worauf unsere Aufmerksamkeit in der Zukunft unbedingt gelegt werden muss. Dabei geht es mir nicht so sehr um die *Heilpädagogik als Wissenschaft.* Selbstverständlich wird sie Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Einsatz neuer technologischer Hilfsmittel im gesamten Bereich der Behindertenbetreuung aufarbeiten müssen. So wie ich aber in meiner bisherigen Darstellung die Rückführung der Probleme auf den Menschen vorzunehmen versucht habe, muss ich jetzt vom Menschen sprechen, der in einem heilpädagogischen Verhältnis steht, das heisst, es geht um den Behinderten *und* um den Heilpädagogen, der sich ihm in der realen Situation zuwendet. Das erlaubt eine differenziertere Betrachtung der Fragen, als wir es im alltäglichen Leben gewohnt sind.

Die Fragen nach dem Verhältnis zwischen moderner Technologie und Heilpädagogik können nicht verantwortungsvoll beantwortet werden, wenn man festhält an den beiden Extrempositionen der scharfen Ablehnung einerseits oder der faszinierten Begrüssung andererseits. Wie schon erwähnt, führen solche Extremansichten in eine Sackgasse und verkennen die Sachlage in jeder Hinsicht. Auf der Grundlage solcher Auffassung geht es um die folgenden Perspektiven.

4.1. Technische Hilfsmittel

Die praktische heilpädagogische Arbeit, die sich dem Einbezug moderner Technologien geöffnet hat, gibt ein

eindrückliches Bild von ihrer wirklichen Brauchbarkeit. Wie auf verschiedenen anderen Gebieten sind Produkte moderner Technologie tatsächlich Hilfsmittel für den behinderten Menschen, sich in der realen Lebenssituation besser einzurichten. Es wäre verfehlt, würden wir diese Seite des zur Frage stehenden Verhältnisses nicht sehen. Technologie also als Hilfe bei der Wirklichkeitsbewältigung des Menschen: Gerade diese Seite verbindet sich mit dem Heilpädagogen und mit dem Behinderten.

4.2. Pädagogisch verantwortbarer Einsatz

Um die Frage nach dem pädagogisch verantwortbaren Einsatz technologischer Hilfsmittel beantworten zu können, brauche es klare Kriterien, so sagte ich bereits.

Woher aber können wir diese Kriterien ableiten? Wir sind auf die Erziehungsziele verwiesen, an welchen wir unsere alltägliche Arbeit orientieren. Ohne tiefere Begründung erwähne ich zwei Perspektiven, nach welchen wir uns auszurichten haben (17). Es geht einerseits darum, den behinderten Menschen so zu erziehen, dass seine *relative Selbständigkeit* in der Bewältigung seines Lebens erhöht werde. Jedes Hilfsmittel, welches zu dieser Erhöhung beiträgt, ist pädagogisch sinnvoll. Gleichzeitig aber ist aufmerksam zu verfolgen, wo eine mögliche unnötige Abhängigkeit des Behinderten entsteht. Auch im praktischen, realen Einsatz technologischer Hilfsmittel gibt es folglich die beiden Seiten: die positive wie die negative.

Andererseits geht es um die andauernde *Verbesserung seiner Lebensqualität.* Diese besteht darin, dass der Behinderte die Beziehungen im Zwischenmenschlichen (im Sinne Bubers) trotz aller Brüchigkeit aufgrund der Behinderung als verlässlich erfährt. Mit dieser Formulierung lehne ich jedes Hilfsmittel ab, welches zum Ersatz für das Fehlen des Zwischenmenschlichen führt. Das beginnt nicht erst beim Computer. Wenn auf einer Erziehungsgruppe im Heim ein Tonband oder ein anderes technisches Hilfsmittel zur Wiedergabe von Musik eingesetzt wird, damit der Erzieher um so leichter einer persönlichen Arbeit nachgehen kann, sind diese Mittel pädagogisch unverantwortbar eingesetzt. Wo sie aber, wie dies zum Beispiel bei schweren cerebralen Bewegungsstörungen der Fall ist, die Kommunikationsmöglichkeiten des Behinderten erhöhen, ist damit die Lebensqualität verbessert.

Unter diesem Gesichtspunkt wird mir das Verhältnis zwischen Heilpädagogik und moderner Technologie zur Modellvorstellung und gibt mir zur Hoffnung Anlass, dass wenigstens an einem einzigen Punkt der heutigen Wirklichkeit wesentliche Signale gesetzt werden. Denn man stelle sich bloss die Utopie vor, wenn eines Tages die Politiker mit ihren wirtschaftlichen Trabanten sich in ihren Entscheidungen von derartigen Kriterien leiten liessen?

4.3. Der untergründigen Bedrohung entgegen treten

Damit bin ich aber beim andern Aspekt moderner Technologie angelangt, bei der *Bedrohung.* Auch in bezug auf diese Seite der heutigen Wirklichkeit dürfen wir die Augen nicht verschliessen und sind unbedingt dazu aufgefordert, sie möglichst nüchtern zu sehen. Ich kann es mir wohl ersparen, auf Beispiele hinzuweisen, welche für die Bedrohung sprechen.

Die menschliche Seite der Bedrohung, gleichsam ihr anthropologisches Äquivalent, *ist die Angst.* Sie bricht sich nach verschiedenen Seiten hin Bahn und zeigt, zuweilen deutlich erkennbar, zuweilen auch verdeckt durch Beschönigungen und Rationalisierungen, sehr verschiedene Gesichter. Es lohnt sich daher, einige Gedanken anzustellen, um so mehr, als in Diskussionen häufig eine erstaunliche Naivität zum Ausdruck kommt.

Zuerst muss wohl gesagt sein, dass wir die Angst vor der heutigen Bedrohung durch die Technologie nicht bewältigen, indem wir uns intensiver mit Technologie beschäftigen. Diese Argumentation wird heute ins Feld geführt, um die Einführung der Informatik an unsern Schulen zu begründen. Hinter dieser Sicht steckt meines Erachtens der Glaube, der Mensch sei nach wie vor der Beherrscher der Technologie. Beim heutigen Stand der Entwicklung ist die Situation aber umgekehrt. Technologie ist Macht, ist Herrschaft über den Menschen. Darüber dürfen wir uns nicht hinwegtäuschen lassen (18).

Ebenso ist es naiv, immer wieder zu beteuern, die Technologie sei «an sich» neutral. Sie verbindet sich überall, wo sie zum Ausdruck kommt, mit den herrschenden Mächten innerhalb einer Gesellschaft. Und sind diese Mächte militärischer, politischer wirtschaftlicher Art, dann steht sie eben in ihren Diensten und ist insofern nicht mehr neutral. Dies wird uns ja im Zusammenhang mit dem Wettrüsten deutlich vor Augen geführt.

Wenn ich aus der Perspektive des Heilpädagogen meine eigene Angst bekenne, dann meine ich nicht bloss die Möglichkeit weltweiter Zerstörung, von der wir gerade in den letzten Monaten eine deutliche Vorstellung gewonnen haben. Ich meine jene untergründige, unmerklich vor sich gehende Bedrohung, die in der Veränderung und Umwandlung des Menschenbildes steckt. Es ist dies eine innere Bedrohung, die im Gange ist, die wie die radioaktive Verseuchung unserer Umwelt das Selbstverständnis des Menschen verändert. Ich habe Angst vor einer Denkweise, in welcher unser eigenes Behindertsein, unser Kranksein, unser Geschädigtsein keinen Platz mehr findet.

Darin liegt meines Erachtens der zentrale und tiefste Aspekt der heutigen Herausforderung durch die Technologie: Bekennen wir uns zu einem Menschen, der grundsätzlich mehr ist, als was quantifiziert und in formale Zeichensysteme übertragen werden kann? Ist uns das Unaussprechliche, das Unantastbare des Menschen als das Letztgültige nicht Reduzierbare wesentlich – auch für unsere heilpädagogische Tätigkeit? Ist uns die Würde des Menschen so bedeutungsvoll, dass wir uns für sie einsetzen, auch wenn unser Einsatz gegen die Grundtendenzen der Zeitepoche gerichtet ist?

4.4. Zwischen Unabhängigkeit und Zuwendung

Die Angst vieler Heilpädagogen hat aber noch eine andere Färbung. Bei vielen mag es die Angst vor dem Neuen, vor dem Fremden sein, das auf uns zukommt. Ich meine aber, dass die eigene pädagogische Einflussnahme zur Sprache kommen muss. Zu reden ist vom Heilpädagogen, der seine pädagogische Arbeit in Frage gestellt sieht, weil sein Machtanspruch, den er in seiner Arbeit täglich gestützt sieht, ins Wanken kommt. Wird er letztlich nicht überflüssig, wenn die moderne Technologie in seine Arbeit einzieht? Braucht es ihn denn überhaupt noch, wenn doch technologische Hilfsmittel dem Behinderten ganz andere

Fünftes Praxis-Seminar VSA, 2./3. Juni 1987, im Franziskushaus Dulliken

Leitung: Dr. Imelda Abbt; Dr. med. Karl-Heinz Bauersfeld

Psychosomatische Reaktionsweisen und ihre Veränderungen im Alter

Dieses Seminar möchte auf die Veränderungen der psychosomatischen Reaktionen mit zunehmendem Alter aufmerksam machen. Dieser Vorgang betrifft nicht nur die Betagten, sondern auch Betreuer, Angehörige usw. Die genannten Veränderungen haben mit der Reduktion des Vitalgefühls zu tun, mit Veränderungen im Sozialbereich usw. Es werden im Seminar damit zusammenhängende Fragen aufgegriffen und Lösungsvorschläge erarbeitet.

Programm

Dienstag, 2. Juni 1987

10.00	Begrüssung «Der Mensch in der Begegnung mit dem Unglück» (Abbt)
10.45	«Neue Aspekte zur Altersdepression und ihre Reaktionsweisen» (Bauersfeld)
14.30	«Warum wird der alternde Mensch ängstlicher?» (Bauersfeld)
15.30	Wie reagieren wir auf die grössere Ängstlichkeit? Gruppenarbeit anhand von persönlichen Erfahrungen
20.00	Gemütliches Beisammensein

Mittwoch, 3. Juni 1987

09.00	Wie lernt der Betreuer die Signale der psychosomatischen Reaktionsweise beachten und wie kann er damit umgehen? Praktische Ratschläge
14.00	Wo liegt die Wahrheit der Signale – in dem, der sie aussendet, oder in dem, der sie empfängt
15.30	«Zur geistlichen Dimension der Schwermut» (Abbt)
16.00	Ende des Seminars

Kurskosten: Fr. 250.–
12 % Ermässigung für Teilnehmer aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft
9 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft
Unterkunft und Verpflegung im Franziskushaus Dulliken separat, Vollpension zirka Fr. 65.–

Anmeldung: bis 18. Mai 1987 an Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)
Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Kursunterlagen und Rechnung erhalten Sie spätestens eine Woche vor Kursbeginn

---

Anmeldung Praxisseminar 1987 Dulliken

Name, Vorname _____ Adresse _____

Name des Heims _____ PLZ, Ort _____

Datum, Unterschrift _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐ Persönliche Mitgliedschaft ☐
Unterkunft im Franziskushaus erwünscht ☐

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annulationsgebühr von Fr. 70.– berechnet werden.

Möglichkeiten zur Bewältigung seines realen Lebens bereitstellen, als es der Heilpädagoge zu tun vermag?

Der Heilpädagoge als Person ist gefragt und ist zur Antwort herausgefordert. Wenn er seine Tätigkeit so gestaltet, dass seine eigenen Machtansprüche dauernd gestärkt werden – was gleichbedeutend ist mit der wachsenden Abhängigkeit des Behinderten von ihm –, dann könnte diese Herausforderung zu einer geläuterten Berufsauffassung führen. Unser Ziel ist der allmähliche Abbau von solchen unnötigen Abhängigkeiten – der Heilpädagoge arbeitet, wenn er sich dieser Zielsetzung verpflichtet fühlt, an seinem eigenen Überflüssig-Werden.

Doch ist mit aller Deutlichkeit klarzustellen, dass keine Maschine, auch wenn sie noch so perfekt funktioniert, die mitmenschliche Beziehung ersetzen kann. Der Mensch wird auch in weiterer Zukunft auf die mitmenschliche Zuwendung angewiesen sein. Denn diese Aussage betrifft ein Wesensmerkmal eines pädagogisch brauchbaren und notwendigen Menschenbildes, zu dem ich mich bekenne. Wer in bezug auf das Verhältnis des Menschen zur Maschine von «Kommunikation», von «Beziehung» usw. spricht und sie gar der mitmenschlichen Zuwendung gleichsetzt, verdeckt dieses Wesensmerkmal – oder hat zumindest ein sehr eingeschränktes Verständnis davon. Nichts kann meines Erachtens diese gegenseitige Zuwendung ersetzen. Und darin liegt nach wie vor die Chance wie auch die grosse Herausforderung an den Heilpädagogen.

4.5. Das Bekenntnis zu einem persönlichen Menschenbild

Die heutige Technologie fordert zur klaren Stellungnahme heraus. Hinter jeder Stellungnahme aber steckt immer ein Bekenntnis zu jenen Wertvorstellungen, nach welchen sich der Mensch orientiert. Bei allen dargelegten Veränderungen des Menschenbildes stellt sich daher die Frage: Was stellt jeder einzelne von uns diesen Einwirkungen entgegen – nicht im Sinne ihrer Ablehnung, aber im Sinne ihrer Ergänzung? Es wäre naiv zu denken, wir vermöchten die technologische Entwicklung durch die Betonung vernachlässigter Aspekte des Menschenbildes oder gar die bereits erwähnte Bedrohung aufzuhalten. Wohl aber – und dies sollten wir nicht unterschätzen – gelänge es uns, in uns selbst Kräfte zu mobilisieren, die einen Beitrag zu einer gesellschaftlichen Umorientierung bedeuten könnten. Wir stehen zum Ende unseres Jahrhunderts vor der Situation, dass solche Umorientierung nicht spielerischer Luxus oder gedankliche Spielerei sein darf, sondern bitterernste, akute und allerdringlichste Notwendigkeit.

So hängt wohl alles davon ab, dass wir in uns selbst die Balance zwischen den positiven Aspekten der Technologie als einer Hilfe für uns und unsere Arbeit und den negativen der Bedrohung finden. Ich wollte aufzeigen, dass unser eigenes Menschenbild, dessen Inhalte wir erkennen und zu denen wir uns bekennen sollen, ein möglicher Weg dazu ist. Wenn die Auseinandersetzung mit moderner Technologie uns auf diesen Weg drängt, dann hat sie sich gelohnt, und wir haben in der Tat etwas für die Welt Wesentliches getan.

Anmerkungen

1 Vgl. Gehlen Arnold: Die Technik in der Sichtweise der Anthropologie (1953), in: Anthropologische Forschung, Rowohlt München 1967.

2 Landmann Michael: Philosophische Anthropologie, Berlin 1969/3 S. 172 ff.

3 Bollnow O. F.: Die anthropologische Betrachtungsweise in der Pädagogik, Essen 1968/2.

4 Bollnow O. F. a.a.O. S. 39: «Bei jedem neuen Phänomen neu und unbefangen einzusetzen, immer offen zu bleiben für das unerwartet Neue und jeder Versuchung zu einer endgültigen Wesensbestimmung mannhaft zu widerstehen, darin liegt die Würde und die Verantwortung einer philosophischen Anthropologie.»

5 Saner Hans: Karl Jaspers, Rowohlt 1970, S. 86.

6 Luhmann N./ Schorr E.: Zwischen Technologie und Selbstreferenz Frankfurt a. M. 1982. Luhmanns Definition lautet: «Technologie ist die Wissenschaft von den Kausalverhältnissen, die praktischen Situationen zugrundeliegen und nach denen sich das Handeln richten muss, wenn es Erfolg haben will» (S. 11). Diese Definition erscheint mir für die anthropologische Betrachtungsweise zu eng.

7 Vgl. Postman Neil: Wir amüsieren uns zu Tode, Frankfurt a. M. 1985.

8 Vgl. Gähwiler Viktor: Der Computer in der Schule: Alptraum oder Lernhilfe? SHG 1985/2, S. 43–45.

9 Siegenthaler Hermann: «Anthropologische Grundlagen zur Erziehung Geistig-Schwerstbehinderter», Haupt Bern 1983 (Hrsg.) «Begrenztes Menschsein», Verlag VSA, Zürich 1983.

10 Hübner Kurt: Die Wahrheit des Mythos, München 1985.

11 Weizenbaum Joseph: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Frankfurt a. M. 1977.

12 Weizenbaum J. a.a.O. S. 173.

13 Bach Heinz: Geistigbehindertenpädagogik, Berlin 1975/7.

14 Weizenbaum J.: a.a.O. S. 136.

15 Weizenbaum J.: a.a.O. S. 172.

16 Burger Rudolf: Die Angst vor dem Widerspruch, Information Philosophie, Basel 1986/2, S. 6–16.

17 Siegenthaler Hermann: (Hrsg.) Andauernde Forbildung geistigbehinderter Erwachsener, Luzern 1984.

18 Weizenbaum J.: a.a.O. S. 178.

Die Selbstkritik hat viel für sich. Gesetzt den Fall, ich tadle mich, so hab' ich erstens den Gewinn, dass ich so hübsch bescheiden bin; zum zweiten denken sich die Leut': der Mann ist lauter Redlichkeit; auch schnapp' ich drittens diesen Bissen vorweg den andern Kritiküssen; und viertens hoff' ich ausserdem auf Widerspruch, der mir genehm. So komm es dann zuletzt heraus: dass ich ein ganz famoses Haus.

Wilhelm Busch